

Erscheint wöchentlich siebenmal. Schriftleitung (Telefon interurban Nr. 2670) sowie Verwaltung und Buchdruckerei (Telefon interurban Nr. 2004) MARIBOR, Jurčičeva ul. 4. Filialredaktion in BEOGRAD, Despotičeva ulica 8. Tel. 2884. Anfragen Rückporto beiliegen.

Inserten- u. Abonnements-Annahme in Maribor: Jurčičeva ul. 4 (Verwaltung) Bezugspreis: Abholen monatl. 23 Din, zustellen 24 Din, durch Post monatl. 28 Din, für das übrige Ausland monatl. 35 Din. Einzelnummer: bis 7 Din. Manuskripte werden nicht retourniert.



Mariborer Zeitung

Montags-Ausgabe

Gegen die Vertragsrevison!

Große antirevisionistische Kundgebungen in Beograd, Prag und Bukarest / Je 30.000 Teilnehmer protestieren gegen die Veränderung des heutigen Bestandes

Beograd, 28. Mai.

Heute vormittags fand vor dem Denkmal des Fürsten Michael Obrenović eine von den patriotischen Vereinen mit der Narodna Obrana an der Spitze einberufene Protestversammlung gegen die Revision der Friedensverträge statt. Da gleichzeitig auch ähnliche Kundgebungen in Prag und in Bukarest stattfanden, beteiligten sich an dieser hauptsächlichsten Kundgebung auch die Vertreter Rumäniens und der Tschechoslowakei, und zwar der Abgeordnete und ehemalige Regionär Josef David für die Tschechoslowakei, während Rumänien durch den Vizepräsidenten der Kammer, Vergil Căciulescu, und den Deputyierten und Generalsekretär der liberalen Partei, Traian Brăncuș, vertreten war.

Trotz des schlechten Wetters fanden sich auf dem großen Platz vor dem Fürstendenkmal etwa 30.000 Menschen ein, die den Rednern lauschten und ihrem Unwillen über die revisionistischen Bestrebungen in Europa laut Ausdruck gaben. Die Redner, meist Vertreter verschiedener nationaler Organisationen, betonten in ihren temperamentvollen Reden die Bedeutung dieser Kundgebung, die als Protest gedacht sei allen gegenüber, die ihre Hände nach jugoslawischen Boden ausstrecken begannen. Alle Jugoslawen — hieß es im Tenor der Ausführungen — die nach einer längeren Ära der Sklaverei im eigenen Staate nun vereinigt seien, würden in einen entschiedenen Kampf um jede Spanne Bodens eintreten, den die imperialistischen Nachbarstaaten verlangen würden. Die jugoslawische Regierung, aber auch die Kleine Entente, werde immer, trotz der aufrichtig betonten Friedensliebe, gegen jede Verletzung der Verträge sich wenden, die jugoslawisches Gebiet tangieren könnte. Unter

den Rednern befand sich auch der Vertreter der Slawen aus der Venezia Giulia, Dr. Cogliari, der gleichzeitig auch der Vorsitzende der Emigranten in Italien ist.

Die rumänischen und tschechoslowakischen Redner betonten ebenfalls, daß bei der geringsten Verletzung der Rechte der Staaten der Kleinen Entente ihr gemeinsamer Kampf Schulter an Schulter entbrennen würde. In diesem Sinne wurde eine umfangreiche Resolution ausgearbeitet, in der es heißt, wir kennen nur die Arbeit und nicht Worte, hinter denen sich der vampyrartige Imperialismus verberge, denn es gebe keine diplomatische Formel, für die sich das jugoslawische Volk opfern würde.

Nach den Reden entwickelte sich ein Manifestationszug. Die Menschenmenge zog unter lauten Kundgebungen gegen den Revisionismus durch die Straßen der Stadt und zerstreute sich allmählich in voller Ordnung.

Bukarest, 28. Mai.

In einer Massenversammlung in der Carol-Neua, an der sich etwa 30.000 Menschen beteiligten, gab Bukarest unzweifelhaft seine entschiedene Stellungnahme gegen die Revision der Verträge zu erkennen. Der Patriarch Miron Cristea segnete die Versammlung und hielt eine Rede, in der er auf die hundertjährigen Kämpfe des Rumänentums um die Erhaltung des Christentums verwies. Es sprachen noch der Direktor des „Anturful“, Popescu, der jugoslawische Delegierte Dr. Belizar Zanulovic und der Tschechoslowake Slavik. Alle Redner lehnten die Revision als für den Frieden gefährdend ab. Auch in Bukarest kam es zu lauten Kundgebungen gegen den Revisionismus.

fungen bereits ihre Zustimmung gegeben habe.

Radio

Montag, 29. Mai.

Ljubljana, 12.15 Uhr Mittagsmusik. — 18 Nachmittagskonzert. — 19 Sotol-Turmen. — 20 Serbälinden-Abend. — 21.30 Abendmusik. — **Beograd**, 20 Heimliche Kompositionen. — **Wien**, 20.30 Wiener Musik. — 22.15 Operettenabend. — 23 Tönendes Papier. — **Hellberg**, 20.05 Unterhaltungsmusik. — 21.15 Autorerstunde. — **Breslau**, 20 Konzert. — 21.10 Hörspiel. — **Poste Parisisse**, 21.15 Konzert. — **London-Regional**, 21 Militärmusik. — 22.30 Tanzmusik. — **Mühlacker**, 20.15 Glucks Oper „Fischerin in Felis“. — 23 Tanzmusik. — **Seipzig**, 20 Lustiges Durcheinander. — 22.15 Nachtmusik. — **Bukarest**, 20 Kammermusik. — 20.45 Klavierkonzert. — 21.15 Tanzmusik. — **Rem**, 20.45 Bunter Abend. — **Köln**, 20 Abendveranstaltung. — 21.15 Organisten-Abend. — **Sangerberg**, 20.15 Lustiger Abend. — 22.30 Nachtmusik. — **Prag**, 20.15 Konzert. — 20.45 Abendmusik. — **Oberitalien**, 20.45 Kammermusik. — 21.45 Komödienaufführung. — **München**, 20.45 Abendveranstaltung. — 21.20 Kammermusik. — 22.45 Nachtmusik. — **Budapest**, 20.30 Konzert. — 22.55 Eigenmusik. — **Warschau**, 20 Vers bis Oper „Rigoletto“. — 22.30 Tanzmusik. — **Dovering-Regional**, 21.40 Kammermusik. — 23.15 Tanzmusik. — **Königsbrunnhausen**, 20.15 Glucks Oper „Kathänerstra“. — 23 Nachtmusik.

* Gewöhnlich geröstete Gerste ist nicht der echte „Kathreiner Sneipp“. Kathreiner Sneipp Malzkaffee wird gemälzt und nach eigenem Spezialverfahren hergestellt. Geröstete Gerste ist nicht gemälzt.

Sport-Nachrichten

Danus Dr. Marusic — Präses des Winter-sportverbandes.

Ljubljana, 28. Mai.

Unter zahlreicher Beteiligung hielt gestern der Jugoslawische Winter-sportverband in Ljubljana seine Jahrestagung ab, die einen recht eindrucksvollen Verlauf nahm. Zum neuen Präses wurde Danus Dr. Marusic gewählt, während sich der übrige Ausschuss aus den bisherigen Funktionären zusammensetzte. Dem zurückgetretenen Präses Dr. Pirce wurde das goldene Winter-sport-abzeichen verliehen.

»Maribor«—»Slavija« (Varazdin) 2:1.

Maribor, 28. Mai.

Der heutige Fußballkampf, der die Varazdiner »Slavija« und »Maribor« als Gegner sah, nahm einen wenig erfreulichen Verlauf. »Maribor« konnte auch diesmal nicht befriedigen. Die Mannschaft ließ in der Offensive jegliches System vermissen und war auch in den Einzelleistungen nicht auf der Höhe. Gut hielt sich die Verteidigung, deren Spiel auch für den Sieg ausschlaggebend war. Die Treffer resultierten aus einem Freistoß und einem Elfmeter, welchen Vorsprung die Hintermannschaft bis zum Schluß hielt. Die Gäste zeigten ein beachtenswertes Können, sie agierten überdies mit viel Elan und Liebe zum Spiel. Mit gewohnter Umsicht leitete Schiedsrichter Dr. Planinsek das Spiel.

Deutschland blockiert Österreich

1000 Mark Ausreisewisum für Reichsdeutsche nach Oesterreich / Auslandsdeutschen-Tagung in Passau statt in Klagenfurt

Wien, 28. Mai.

Die deutsch-österreichische Spannung hat ihren Höhepunkt erreicht durch eine amtliche Ankündigung der deutschen Reichsregierung wonach ab 1. Juni 1933 die Ausreise von Reichsdeutschen nach Oesterreich von der Erteilung eines besonderen Ausreisewisums abhängt, welches gegen die Entrichtung von 1000 Reichsmark ausgestellt wird. Diese Maßnahme bedeutet praktische die Zerschlagung des Verkehrs nach Oesterreich. Diese Maßnahme ist ein empfindlicher Schlag für den österreichischen Fremdenverkehr, da die Reichsdeutschen zu den zahlreichsten Sommergästen und Wärderebesuchern Oesterreichs zählen. In österreichischen Regierungskreisen herrscht die Ansicht vor, daß Deutschland hierdurch den Versailles-Vertrag verletzt habe, außerdem beglühne sich Berlin unbegründet in österreichische Angelegenheiten einzumengen.

Einen zweiten Schlag führte die Berliner Politik gegen die Regierung Dr. Dollfuß in der Weise, daß die für Klagenfurt in Aussicht gestellte Tagung des Auslandsdeutschen, zu der 8000 reichsdeutsche Gäste angemeldet waren, nun in Passau

stattfinden wird. Der Druck, den die Regierung Dr. Dollfuß auf die österreichischen Nationalsozialisten ausübt, macht sich in erwählter Weise geltend. Die „Neue Freie Presse“ erwartet, daß die NSDAP in Oesterreich aufgelöst wird. Die „Reichspost“ behauptet die Aggressivität Deutschlands und schreibt, Oesterreich werde jeden Schlag zu parieren wissen. Die „Wiener Neuesten Nachrichten“ betonen, die jetzige Lage sei dem Vorabend einer Kriegserklärung gleichgekommen.

Berufung entlassener deutscher Professoren nach Beograd

Wien, 28. Mai.

Nach einer Meldung der „Neuen Freien Presse“ hat das Professorenkollegium der Beograder philosophischen Fakultät beschlossen, den in Deutschland entlassenen Universitätsprofessor Dr. Ostrogowski auf den Lehrstuhl für Byzanzologie und Prof. Dr. Boru auf den Lehrstuhl für experimentelle Physik zu berufen. Das Blatt will wissen, daß die Regierung zu diesen Berufungen bereit ist.



Das Bayer-Kreuz verbürgt die Echtheit und gute Wirkung der **PYRAMIDON-Tabletten** bei Kopfschmerzen und Migräne.

Pyramidon TABLETTE

Verteiler: „MABA“ B. G., Zagreb, Dalm. 28. Annonc. registriert unter N. Nr. 1031 v. 22. 1. 1928.

Außenminister Dr. Jentić in Prag

Beograd, 28. Mai.

Der Minister des Auswärtigen Dr. Jentić ist heute in Begleitung seines Gehilfen Dr. Jurčić und seines Kabinetschefs nach Prag abgereist, wo bekanntlich die Tagung der Außenminister der Kleinen Entente beginnt. Die zur Tagung entsandten jugoslawischen Journalisten sind bereits am Vorabend nach Prag abgereist.

Bei Galle und Erbsenleiden, Gallensteinen und Gelbsucht regelt das natürliche „Franz-Josef“-Witterwasser die Verdauung in geradezu vollkommener Weise. Klinische Erfahrungen bestätigen, daß eine häusliche Einnahme mit Franz-Josef-Wasser besonders wirksam ist, wenn es, mit etwas hellem Wasser gemischt, morgens auf nüchternen Magen genommen wird. Das „Franz-Josef“-Witterwasser ist in allen Apotheken, Drogerien und Spezialehandlungen erhältlich.

Pen-Klub-Kongress beendet

H. G. Wells Vorsitzender. — Erodus der Deutschen.

Dubrovnik, 28. Mai.

Die deutsche Delegation hat gestern an das Präsidium des Pen-Klub-Kongresses ein Schreiben des Inhalts gerichtet, daß sie wegen der gestrigen Ausfälle gegen Deutschland, die auch in der heutigen Sitzung ihre Fortsetzung fanden, den Kongress endgültig verlasse. In der heutigen Sitzung war es neuerlich zu lärmenden Kundgebungen gegen Deutschland gekommen, besonders während der Reden der Schriftsteller Ernst Toller und Schalom Asch.

Der Kongress ist heute nachmittag offiziell beendet worden, nachdem er durch Zuzug des Engländer Wells für ein Jahr zum provisorischen Vorsitzenden des Internationalen Pen-Klubs gewählt hatte.

Ein Medea vor 130 Jahren

Der Fall der Geheimrätin Charlotte Urfinus

Es sind nun 130 Jahre verfloßen, seit ein Urteil gefällt wurde, daß einer der gefährlichsten und merkwürdigsten Giftmischerinnen, die in Berlin ihre Verbrechen beging, die — freilich recht milde — Strafe brachte. Die Verbrechenin war eine Frau aus der sogenannten „guten Gesellschaft“, die Geheimrätin Urfinus, die in der damals gewiß nüchternen Hauptstadt Berlin in einer kaum den Psychiater verständlichen Art in heimtückischer Weise gegen das Leben der sie umgebenden wütete. Der märkische Romanier Willibald Meix hat die Schicksale jener Frau in seinem klassischen Roman „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“ verwebt; er hat in dem Kapitel des Romans „Die Wollust des Schmerzes“ geschildert, wie die über raffinierte Art in den Empfindungen nervenzerrütteter Gemütsmenschen zu Leidenschaft und deren Befriedigung führt, die scheinbar einer Tollhänserphantasie entstammt. Die famose Geheimrätin, eine Frau von seltenem Geist und hoher Bildung, mit einer imponierenden Gestalt und einnehmenden Zügen, deren Haus den Sammelpunkt der vornehmen Gesellschaft Berlins bildete, vergiftete n. a. ihren Gatten, den Geheimen Justizrat und Regierungsdirektor Urfinus, ihren Geliebten, den holländischen Kapitän Rogay und ihre Tante in Charlottenburg und zwar mittels Arseniks. Sie hat versucht, ihren Diener Klein zu vergiften, aber seine Schlaueit vereitelte ihr ruchloses Gebaren. Er starb erst 23 Jahre nach dem an ihm verübten Raubmord. Eine Pension, die ihm suchten Giftmord. Eine Pension, die ihm vom königlichen Pupillenkollegium monatlich ausbezahlt. Wenn er sich das Geld holte, pflegte man scherzweise zu sagen: „Das ist der Mann, der vom Gifte lekt.“ Der berühmte alte Heim, der bekannte Berliner Arzt, sagte in seinem Gerichtsgutachten über die Motive der Verbrechenin: „Stolz, Eitelkeit und Wollust sind, soweit ich beurteilen kann, die Hauptschwächen in ihrem moralischen Charakter.“ Sie trieb sich mit Vorliebe in Ball- und Spielfällen herum und hatte hysterische Anfälle, d. h. sie war von Ausschweifungen und Genüssen überreizt und das Zuden und Ralen der Vergifteten bereitete ihr einen Hochgenuß.

Sie konnte von Glück sagen. Durch Erkenntnis des Kriminalgerichts des Kammergerichts vom 12. April 1803 — wurde sie nur zu lebenslänglicher Festungshaft, welche sie in Glatz abtrotzte, verurteilt. Sie verbrachte 30 Jahre auf der Festung. Als sie 70 Jahre alt war, wurde ihr gestattet, innerhalb der Stadt Glatz zu leben. Diese Missetäterin hatte die Stirn, dann zuweilen Feste und Bankette zu veranstalten. Bei solchen Anlässen kamen freilich manchmal tragische Episoden vor. Hier nur einige: Bei einer Abendgesellschaft sollte eine Dame, als auf dem Saal ihr einige Zudertörchen entgegenlammerten, unwillkürlich zusammengezuckt sein. Die Urfinus bemerkte es mit scharfem Blick und sagte: „Seien Sie unbesorgt, es ist kein Arsenik.“ — Bei einer Kaffeegesellschaft hatte sich ein Gast einen grautamen Scherz erlaubt. Er hatte Wege und Mittel gefunden, in den Zuderguß der

Rücken, welche beim Bäder besteht waren, verschiedenartig wirkende Essenzen heimlich zu prattizieren. Man mag sich das Entsetzen und die Panik der Besue denken, als die Eingeladenen, mit Uebelleiten nach Hause kommend, an den Wirkungen der Laxier- und Bommitteln zugleich zu leiden anfangen und die Nachricht sich durch die Stadt Glatz verbreitete: alle Gäste der Geheimrätin seien vergiftet.

Sie heuchelte so meisterhaft, daß sie von vielen naiven Gemütern gleich einer Heiligen verehrt wurde. Sie starb am 4. April 1836 und ihre Leiche war die erste, die auf

dem neuen, evangelischen Kirchhofe, dem König Friedrich Wilhelm der Dritte der evangelischen Gemeinde in Glatz geschenkt hatte, beigesetzt wurde. Ihr Grab glied einem Kammensügel. Feierlich wurde sie beerdigt. Ein Geistlicher hielt an ihrem Grabe eine Rede und sechs arme Mädchen und Knaben, für welche die Giftmischerin im Leben gesorgt, sangen am offenen Grabe:

„So ruhe wohl! Gott hat an Dich gedacht und es sehr wohl gemacht. Schlaf, müder Geist! Schlaf wohl zu guter Nacht, weil Jesus Dich bewacht. Verschlaf die hier erlittenen Schmerzen, Du siehest fest in unserm Herzen, So ruhe wohl!“

Welche Apotheke einer Medea! Der gute Genius der Menschheit, des Rechts und der Wahrheit senkt beschämt die Fadel nieder!

Der Rätselmensch, der nie ein Kind war

Hundert Jahre seit dem Tode Kaspar Haufers / Das Kind von Europa / Fünfzehn Jahre in Dunkelhaft / Ein fingiertes Attentat? / Von einem Unbekannten erstochen

In wenigen Wochen wird es hundert Jahre sein, daß eines der größten Rätsel aller Zeiten seinen noch immer vorläufigen Abschluß gefunden hat. Kaspar Hauser, der in der zahlreichen Literatur, die sich um ihn entspann, meistens Kind von Europa geheißen, war drei Tage nach dem an ihm begangenen Messerattentat an der Verwundung gestorben. Und so ist es von hoher Aktualität, den geheimnisvollen Schatten wieder herauszubeschwören. Am 28. Mai 1828 tauchte in Nürnberg ein etwa 17jähriger Bursche auf, der einen Brief in der Hand trug (an einem Rittmeister gerichtet), der allerlei dunkle Andeutungen über die Herkunft des Knaben enthielt. Er sei einem armen Tagelöhner übergeben worden, hätte seit 1812 keinen Schritt vor die Tür machen dürfen und wolle nun Reiter werden. Er heiße Kaspar Hauser, ein Name, den er auch schreiben konnte, wie er auch ziemlich geläufig zu lesen verstand, wenn er auch auf Fragen über seine Herkunft immer nur „Das weiß ich nicht“ oder „Ich will ein Reiter werden“ geantwortet hatte. Er bediente sich dabei der oberbayerischen Mundart, war gesund und hatte so feine, zarte Glieder, daß man ihm edelste Herkunft nachsagte und ihn zumelst für den Erbprinzen von Baden gehalten hat. Viele aber bezeichneten ihn als Schwindler, doch wurde einwandfrei festgestellt, daß er mehr als 15 Jahre lang in einem dunklen Gefängnis gehalten worden war, täglich Brot und Wasser erhalten hatte. Mehr war nicht zu ermitteln.

Des seltsamen Findlings erbarmen sich einflussreiche Leute, und auch Gelehrte, darunter der große Kriminalist Feuerbach, beschäftigten sich mit seiner Seele. Das Interessante war, wie Kaspar auf die ihm zum erstenmal offenbarte Umwelt reagierte. Eine schöne Landschaft bezeichnete er als garstig, wogegen der Sternenhimmel auf ihn den tiefsten Eindruck machte. Er konnte nicht begreifen, daß das Kreuzifix nur ein Bildnis sei, und verlangte, daß man den Ge-

kreuzigten freilasse. Als er im Hause seines Pflegers das glückliche Familienleben zu sehen bekam, stammelte er, immer weinend, daß er um seine Kindheit gebracht worden sei. Er tadelte die Tiere, weil sie nur mit dem Mund, nicht mit den Händen äßen und konnte nicht begreifen, daß man gestattete, daß Ochsen und Pferde die Straße verunreinigten. Es fehlte nicht an Stimmen, die ihn als töllisch und läghast bezeichneten, einen verkehrten Schulbuben nannte ihn ein Polizeirat, der eine Schrift über ihn veröffentlichte, während Feuerbach den Seelenmord, wie er sich ausdrückte, in allen seinen Folgen darstellte. Zu Frauen verhielt sich Kaspar Hauser ablehnend mit Ausnahme einer Wienerin, einer Frau Kannawurf, der er zärtliche Briefe schrieb und mit der man ihn öfter Arm in Arm die Straßen Nürnbergs gehen sah.

Kaspar Hauser wurde als Schreiber verwendet, und auch das Attentat seitens eines Unbekannten, bei dem er mit einer kleinen Schnittwunde davonkam, hätte ihn aus der Vergessenheit, in die er allmählich geriet, nicht befreien können. Ja, man sagte ihm nach, der Ueberfall sei nur fingiert gewesen. Zur Weltöffentlichkeit aber wurde er neuerlich und ist es geblieben, als er in einem Garten wieder durch das Messerattentat eines Unbekannten auf den Tod verwundet wurde. Dieser übergab ihm einen seidenen Beutel mit einem Fettel in Spiegelschrift, der allerlei wirre Angaben enthielt. Und trotz einer Belohnung in der Höhe, die damals ungeheuerlich war, nämlich von 10.000 Gulden, hat man niemals entdecken können, wer an dem gewaltsamen Ende des geheimnisvollen Findlings Schuld trug. Man hat viel herumgeraten, ihn als Sohn eines hohen Geistlichen bezeichnet, seiner angeblichen Mutter, der Großherzogin Stephanie, alle Schriften über Kaspar Hauser überreicht. Man hat Verliebe entbedt, und dies erst vor kurzer Zeit, in denen er wahrscheinlich gefangen gewesen war. Aber Endgültiges hat man bisher, und es sind nun volle hundert Jahre, nicht herausgebracht. Ein Mensch, den man aus rätselhaften Gründen um seine Kindheit brachte, der in den fünf Jahren seines öffentlichen Erdendallens größten Mitleides teilhaftig wurde, aber auch den schärfsten Verdächtigungen ausgehört war, wurde unter der Anteilnahme einer Welt begraben. „Das Rätsel seiner Zeit“ stand unter dem Namen Kaspar Hauser und ferner noch: „Von unbekannter Geburt, starb einen unaufgeklärten Tod 1833“.

Der unbekannt Brahms

Kein Musikerleben ist so arm an äußerlich-abenteuerlichen Erlebnissen wie das Leben von Brahms. Umso inhaltsreicher war sein Innenleben, von dem nur einige intime Freunde etwas wußten. Einige wenig bekannte Episoden, die den Menschen und Künstler Brahms charakterisieren, seien hier der Vergessenheit entrissen. Als junger Musiker besuchte Brahms die Universitätsstadt Göttingen, wo er zum ersten Mal die Macht der Liebe kennen lernte. Eine hübsche Professorstochter war es, um die er sich bemühte. Dennoch siegte die Ehrliche Bestimmung des jungen Musikers über

Bei Schmerzhalleiten, Verkopfung, Darmleiden, Abkühlen, Herabsetzung, Stauungsleiden, Kreuzschmerzen, Brustbeschwerden, Verapoden, Schwindelanfällen bringt der Gebrauch des natürlichen „Franz-Josef“-Bitterwassers immer angenehme Erleichterung. Sachdrate für Innerlichkeitsleiden lassen in vielen Fällen tagtäglich früh und abends etwa ein halbes Glas Franz-Josef-Bitterwasser trinken. Das „Franz-Josef“-Bitterwasser ist in allen Apotheken, Drogerien und Spezialhandlungen erhältlich.

Seine tiefen herzlichen Gefühle. Die Verdienstsundlichkeiten Brahms' waren damals so beschränkt, daß er sich zu einer Ehe nicht entschließen konnte und seinem Glück still entsagte, um sich mit erneuter Energie ganz seiner schöpferischen Tätigkeit zu widmen. Aber auch auf diesem Gebiet hatte Brahms zunächst nur wenig Erfolg. Brahms spielte selbst bei der Uraufführung seines Klavierkonzertes in D-Moll in Hannover den Klavierpart. Die Komposition wurde sowohl in Hannover als auch später in Leipzig ausgeführt. Der verkannte und gefranzte Komponist ließ sich hinreißen, einen öffentlichen Protest herauszugeben, der gegen die Tätigkeit der sogenannten neu-deutschen Komponisten, unter denen die Anhänger von Liszt und Wagner gemeint waren, sich richtete. Es war das einzige Mal, daß Brahms sich öffentlich an einer Diskussion über Kunstprobleme beteiligte. Er zog es später vor, nur mit den Mitteln der Musik für seine künstlerischen Ideale zu kämpfen.

Politischen Fragen stand Brahms zeitweilen fern. Dennoch konnte die Begeisterung des Jahres 1870 an ihm nicht spurlos vorbeigehen. Als edel germanischer Musiker komponierte Brahms ein gewaltiges Chorwerk, das sogenannte Triumphlied, das er dann dem greisen Weltkaiser Wilhelm I. widmete. Bei dieser Gelegenheit sei eine noch unbekannt Episode erwähnt über die sich seinerzeit die Jünger Wagners, die Brahms nicht leiden konnten, wohl geärgert haben müssen. König Ludwig II. von Bayern der großartigste Gönner Wagners, schloß sich veranlaßt, auch Brahms den Maximilian-Orden für Kunst und Wissenschaft zu verleihen, eine Auszeichnung, die der König erst vor kurzem Wagner, dem musikalischen Gegner Brahms, zukommen ließ!

Es war dem Musiker Brahms nicht leicht, sich durchzusetzen. Man vernimmt mit einiger Bestimmtheit die Neuerung, daß sein Konzert für Violine — ein Musikstück, das heute zum eisernen Spielplan eines jeden Geigers von Bedeutung gehört — zuerst zum Spott als „ein Konzert gegen die Violine“ oder als ein „dreifacher Saitenkampf mit Orchesterbegleitung“ bezeichnet wurde. Es sei bei dieser Gelegenheit nicht verstanden, daß der Meister selbst an der anfänglichen Unpopulartät seiner Musik einen Teil der Schuld trug. Er liebte es nämlich, bei den Uraufführungen seiner kammermusikalischen Werke den Klavierpart selbst zu betreten. Nun war seine pianistische Leistung nicht auf der nötigen Höhe. Brahms pflegte die Passagen zu verwickeln und das Pedal zu sehr in Anspruch zu nehmen. Sein wohl populärstes Werk für Klavier sind die ungarischen Tänze. Bei ihrem Erscheinen beschränkten sich mehrere ungarische Musiker über ein Plagiat von seinen Brahms'. Der Meister erwiderte darauf, daß die Tänze ohne Opuszahl erschienen waren, und daß er niemals daran dachte, die von ihm bearbeiteten ungarischen Volksmelodien als eine eigene musikalische Erfindung zu bezeichnen. Die Heftkampagne gegen den Meister hörte aber erst auf, nachdem der Berliner Stinrod sich zu einem energischen Einschreiten entschloß.

Allmählich wuchs aber die Popularität des Meisters, besonders nach der Anerkennung durch Hans von Bülow, der sich für das Schaffen Brahms' mit größter Leidenschaft einsetzte. In Wien, wohin Brahms überfödelte, wurde er bald eine der führenden Persönlichkeiten des musikalischen Lebens der alten Kaiserstadt. Es ist bezeichnend, daß Brahms von allen in Wien lebenden Komponisten am meisten den Kaiserkönig Johann Strauß schätzte. Er bezeichnete die von ernsten Musikritikern betrachteten Operettenpartituren als „sommerskare Meisterwerke“. Brahms führte in Wien ein zurückgezogenes und dennoch geselliges Leben im engsten Freundeskreise. Nur unter intimen Freunden fühlte er sich wohl, war heiter, gesprächig und zuvorkommend. Wer das innerste Wesen des Meisters kennen lernen wollte, der mußte unbedingt Gelegenheit finden, mit ihm allein zu sprechen. Das Erscheinen eines Dritten konnte Brahms' gute Stimmung in das Gegenteil verwandeln. In großen Gesellschaften konnte der

Seltene Gäste auf der Hundeschau in Leipzig



Eine vielbeachtete „Gesellschaft“ auf der 11. Großen Jahreschau des Deutschen Kartells

für Hundewerter, die in Leipzig abgehalten wurde, waren diese ungarischen Hunderunde

Sport vom Sonntag

GRÖßER und KLEIN kommen

Die Tennis-Mannschaftsmeisterschaft / „Maribor“ besiegt „Zeleznikars“ Tennisgegner

Maribor, 28. Mai.

Trotz des andauernden Schlechtwetters konnten gestern die vielfach mit Spannung erwarteten Tenniskämpfe zwischen „Maribor“ und „Zeleznikar“ zum Austrag gebracht werden. „Maribor“ siegte mit 4:3. Tatsächlich ausgetragen wurden vier Spiele, von denen „Maribor“ drei gewann. Da bei den Eisenbahnern der fünfte Einzelspieler fehlte, fielen „Maribor“ also vier Punkte zu, die für den Sieg genügten, weshalb die Mannschaft auf die Durchführung der beiden restlichen Spiele verzichtete, zumal auch ein zweiter Spieler „Zeleznikars“ fehlte.

Meister manchmal sehr ungemütlich werden. Als Strahms an einem Leberleiden erkrankte, schien er nicht zu ahnen, daß seine Tage gezählt waren. Der Meister hat nicht einmal daran gedacht, seinen letzten Willen niederzuschreiben. Um sein bei dem Verleger Simitrovič angelegtes Vermögen entstand dann ein langer Prozeß, wobei das Kapital eine Verteilung erfuhr, die keineswegs den vermeintlichen Wünschen des verstorbenen Meisters entsprach.

Einen überaus anregenden Kampf lieferten sich Gasparin und Bergant. Beide führten ein recht abwechslungsreiches, technisch und taktisch beachtenswertes Spiel vor, das bald den einen, bald den anderen Spieler im Angriff sah. Gasparin offzierte vor allem lange Bälle, die er geschickt in die Ecken setzte. Bergant erzielte die schwersten Bälle und machte auch am Netz schöne Punkte. In den Schlupphäfen gewann doch Gasparin ein Uebergewicht, sodaß er schließlich mit 6:4, 9:7 die Oberhand behielt. Im zweiten Einzel schlug Boglar den jungen talentierten aber doch zu vorsichtig spielenden Slapin mit 6:3, 6:4. Mastel, „Maribors“ härtester Kämpfer, unterlag jedoch gegen Masi. Nachdem beide je einen Satz mit 6:3 gewonnen hatten, überließ Mastel völlig die Initiative seinem Gegner, der bereits mit 2:1 und 5:2 führte. Masi holte gerade jetzt alles aus sich heraus, sodaß sein Sieg recht sicher war. Im Doppel waren Gasparin — Pos alsbald im Vorteil gegen Bergant — Slapin. „Maribors“ Paar siegte überlegen mit 6:2, 6:3. Gasparin und Pos fanden sich recht gut

zusammen, während bei den Begnern dies nicht der Fall war. Gasparin und Pos waren an der Grundlinie und am Netz vorzüglich. Beide verfügen über ein kräftiges Aufschlag und vollieren ganz ausgezeichnet.

Damit sind die Kämpfe in ihrer ersten Phase beendet. Die nächste Runde führt nun „Maribors“ Herren und Damen mit dem Zagreber Haß zusammen, während gleichzeitig „Rapids“ Damen dem UK (Zagreb) gegenüberreten. Die Pfingstfeiertage werden somit voll und ganz im Zeichen des weißen Sports stehen.

Die neunte Runde

„Primorje“ — UKR. 1:1. — „Gradjanst“ — „Slavija“ (Ofjel) 5:1. — „Jugoslavija“ — UKR. 2:1. — „Bojvodina“ — „Hajduk“ 2:1.

Maribor, 28. Mai.

Die heutige überaus wichtige Runde der Sigakämpfe brachte wieder einige Ueberraschungen. „Hajduk“ mußte in Novi Sad eine fatale Schlappe in Kauf nehmen. Ferner unterlagen die Vertreter von Ofjel und Sarajevo diesmal überraschend glatt, sodaß „Primorje“ nun endlich beiden voran ist. Allerdings erzielte der einzige Vertreter Sloweniens gegen UKR nur ein 1:1 unent-

schieden, sodaß die Abstiegsgefahr noch immer nicht beseitigt ist. An der Spitze der Tabelle verbleibt nach wie vor „Gradjanst“, während „Primorje“ die siebente Stelle einnimmt.

Ljubljana, 28. Mai.

Die Beograder „Amateure“ konnten im heutigen Spiel gegen „Primorje“ durchaus nicht gefallen. Die Mannschaft zeigte eine Disziplinlosigkeit, die allgemeinen Unwillen auslöste. Auch ihr Können war recht spärlich, sodaß sich „Primorje“ genügend Chancen boten, beide Punkte an sich zu bringen. Leider fand sich die Mannschaft nicht zusammen. Die einzelnen Aktionen waren derart hastig durchgeführt, daß sie fast immer eine Beute der gegnerischen Partei wurden. Schiedsrichter Lepac war diesmal der Aufgabe nicht gewachsen. Der allzu hart geführte Kampf blieb 1:1 unentschieden.

Zagreb, 28. Mai.

„Gradjanst“ überrumpelte heute in der zweiten Spielhälfte die Ofjeler „Slavija“ mit einem 5:1 (0:0). „Gradjanst“ war auch die bessere Mannschaft. Spielleiter war Schiedsrichter Petković aus Beograd.

Beograd, 28. Mai.

Mit 2:1 (1:1) ging heute der Meisterschaftskampf zwischen „Jugoslavija“ und den Zagreber Akademikern aus. Die Beograder verpaßten überdies zwei Elfmeter.

Novi Sad, 28. Mai.

„Bojvodina“ gelang heute der große Wurf den ehemaligen Staatsmeister „Hajduk“ zu schlagen. Der Kampf, dem über 2000 Zuschauer beiwohnten, nahm einen recht anregenden Verlauf. „Bojvodina“ führte bereits mit 2:0. Die Splitter diktierten in der zweiten Spielhälfte, die 2:1 ausging, ein ungemein scharfes Tempo, doch hielt „Bojvodina“ diesem bis zum Schluß stand, so daß das Resultat unverändert blieb.

Kleiner Anzeiger

Anfragen (mit Antwort) sind 2 Dinar in Briefmarken beizulegen, da ansonsten die Administration nicht in der Lage ist, das Gewünschte zu erledigen.

Verschiedenes

Vorzügliche Mittag- u. Abendkost für nur bessere Damen und Herren. Adr. Bern. 6474

Trinke täglich Braut - Matte, 1 Paket 5 Dinar, bei 3. Anderle, Maribor, Gospostia ul. 20. 6457

PHOTO

Entwickeln Kopieren Vergrößern prompt und billig! Drogerie Kunc.

Realitäten

Neues Haus mit 6 Wohnungen, modern eingerichtet mit größerem Garten zu verkaufen. Maribor, Maršova ul. 11. 6477

Zu verkaufen

Neue versenkbare Nähmaschine um 2500 Din. zu verkaufen. Poljska ul. 14. 6429

Montanoner Eiertalb, besonders schön und kräftig, besser Milchabstammung, preiswert abgegeben. B. Twidel, Burgmelterhof bei Maribor. 6478

Zu vermieten

Ein solider Herr (intell. Arbeiter) wird in Wohnung, event. auch auf gute Kost genommen, unter sehr billigen Bedingungen. Sehr passend für solche, welche in der Staatsbahnvertragsstelle arbeiten. Dortselbst auch ein gut erhaltenes Fahrrad billig zu verkaufen. Adr. Bern. 6480

Reines Zimmer, 1-2 Betten, mit oder ohne Verpflegung sofort oder mit 1. Juni zu vergeben. Adr. Bern. 6475

Schönes großes, sonnig, möbl. Zimmer mit 1. Juni zu vermieten. Bahnhofstraße. Aleksandrova cesta 88/1. 6150

Moderne Bierzimmerwohnung mit allem Komfort abzugeben mit 15. Juni, bezw. 1. Juli 1933. Adr. Bern. 6384

Reites, solides Fräulein wird als Zimmerkollegin aufgenommen. Strma ul. 3, Krčevina.

Großes, schön möbl. Zimmer, Stadtmitte sofort zu vermieten. Slovenska ul. 8/1. 6223

Offene Stellen

Häherin für Montagnachmittage gesucht. Wäscheausbessern, ordnungsliebend. Adr. Bern. 6481

Funde — Verluste

Wekensittich zugeflogen. Asterčeva ul. 5. 6476

interessent

sucht wegen Dringlichkeit auf diesem Wege Werke aus Physiologie und Vitaminlehre

zu erwerben. Bei prompter Bedienung günstige Bedingungen. Anträge unt. „Dringliche“ an die Verwaltung des Institutes. 6459



Tiefbetrubt geben wir bekannt, daß am 27. d. M. um halb 10 Uhr vormittags unser innigstgeliebter Gatte, Vater, Onkel, Schwiegervater, Großvater, Herr

Michael Lahovič

Postunterbeamte I. R. und Gemeinderat des Stadtmagistrates in Maribor verschieden ist.

Das Leichenbegängnis des unvergeßlich Dahingegangenen findet am Montag um 5 Uhr nachmittags von der Leichenhalle in Pobrežje in die Familiengruft auf dem städt. Friedhofe statt.

Die hl. Seelenmesse wird am Dienstag früh um 7 Uhr in der Domkirche gelesen werden.

Maribor, Wildon, Mürzzuschlag, den 27. Mai 1933.

Marija Lahovič, Gattin; Stova Hoschitz, geb. Lahovič, Tochter; Karl Hoschitz, Schwiegersohn; Karl Hoschitz, Enkel; Mitzi Spielbleher, Nichte.



Die Stadtvorsteherung Maribor macht die traurige Mitteilung vom Ableben ihres verdienstvollen und langjährigen Mitgliedes des Gemeinderates, des Herrn

Michael Lahovič

Post-Unterbeamten I. R.

welcher am 27. Mai 1933 verschieden ist. Die Beisetzung des Verstorbenen findet am Montag, den 29. Mai um 17 Uhr am Stadtfriedhof in Pobrežje statt.

Die Stadtgemeinde Maribor wird dem Verblichenen in dauernd ehrender Erinnerung behalten!

Maribor, 27. Mai 1933.



Schmerzerfüllt geben wir allen Freunden, Verwandten und Bekannten die traurige Nachricht vom Ableben unserer Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, der Frau

Theresia Klabus, geb. Slatenšek Private,

welche am Samstag, den 27. d. M. um 16 Uhr, versehen mit den Tröstungen der hl. Religion, nach langem, schweren Leiden im 68. Lebensjahre verschieden ist.

Das Leichenbegängnis findet heute Montag, den 29. d. M. um 16 Uhr von der Leichenhalle des Stadtfriedhofes in Pobrežje aus statt.

Die hl. Seelenmesse wird am Dienstag, den 30. d. M. um halb 9 Uhr in der Franziskaner-Pfarrkirche gelesen werden.

Die trauernd Hinterbliebenen:

Maribor, Wien, Ljubljana, Jesenice, den 28. Mai 1933.

Anna Schwarz, Theresie Krenik, Marie Klabus, Töchter; Anton, Alois, August, Josef, Söhne; Ludwig Schwarz, Franz Krenik, Schwiegersöhne; Anica, Mathilde, Schwiegertöchter; Erika, Traudi, Lotte, Sonja, Enkelinnen.

Der Weg in den neuen Tag

Roman von Helma von Hellermann

Copyright by M. Feuchtwanger, Halle (Saale)

Heute abend noch würde sie die Stellungsangebote studieren, um morgen früh die Suche nach neuer Arbeit aufzunehmen.

Während sie an der Haltestelle stand, dem Autobus entgegen, der aus dem Dunkel wie ein Umweltschnecker mit glühenden Augen angeschraubt kam, glitt noch knapp vor dem nahenden Wagen ein Privatauto vorüber, langgestreckt, von schnittiger Eleganz, helles Holz mit Stahlbeschlägen. Mit lautem, herrlichen Hupen warnte es die vor-drängenden Menschen aus dem Wege. Wera, die vorn stand, traf just den Blick des darin-sitzenden Herrn, der, im Begriff, sich eine Zigarette anzuzünden, zum Fenster hinaussah. Es war derselbe Herr, der heute früh vor der Bank gestanden, als sie ins Geschäft ging, derselbe, dessen Gestalt und Haltung sie an Onkel Gregor erinnerte hatten. Seine Augen schienen sich zu weiten, da er sie sah — beugte er sich nicht vor? Natürlich eine Täuschung. Gewiß stand jemand hinter ihr. Ihr galt die jähe Bewegung jedenfalls nicht. Und doch war etwas im Ausdruck dieses fremden Männergesichts, das ihr irgendwie bekannt vorkam. Es blieb keine Zeit zum Nachdenken, der Autobus hielt, man mußte sich beeilen, um mitzukommen.

An einem Riemen hängend, stand Wera Bettlern im Gang des dahintretenden Wagens, hin- und hergeschoben vom sich durchdrängenden Schaffner. Vor ihr sah eine junge Frau, blaß, milde, ein schlafendes Kind auf dem Schoß, daneben ein Mädchen mit abgetragener Mantel aus Pelzhaar, der wie eine Bettvorlage ausah. Sie hatte viele funkelnde Ringe an den manikürten Händen, deren rotgefärbte Fingerringe gewandt mit Spiegel und Lippenstift hantierten. Es roch nach Patchwork, Zwiebeln und Benzol. Alle Menschen hatten müde Gesichter. Der Herr im Auto hatte es gut, dachte Wera, ein Gähnen unterdrückend. Die Trauer der ganzen Welt lastete auf ihrem Herzen. Sie wußte nicht, daß sie am heutigen Tage zweimal das Schicksal gestreift.

5. Kapitel.

Straße auf, Straße ab wanderte Wera Bettlern, die erschreckend kleine Liste der Stellenangebote in der Tasche, Treppe hinauf und Treppe hinunter. In kleinen düsternen Kontoren stand sie, in teppichgelegten Räumen mit Klubesseln, in jugigen Vorhallen. Aber überall war ihr irgend jemand zugekommen oder man verlangte Kenntnisse, die sie nicht besaß.

Ein alter Geschäftsinhaber mit dicken Tränenjäden unter rollenden Augen wollte sie gleich gütlich tätscheln, ein anderer entließ sie kurz mit der Bemerkung, daß sie ihm „zu hart“ aussehe für einen großen Betrieb. Ihre schäbsterne Erwiderung, daß sie gesund sei, wurde nicht geglaubt. Der dritte verlangte spanische Korrespondenz, der vierte ihre Zeugnisse. Sah sie dann scharf über die Brille an: Warum hatte Fräulein Bettlern ihre Stellung im Kaufhaus des Volkes verlassen?

„Auf eigenen Wunsch“, antwortete das Mädchen. Und spürte, wie ihr das Blut in die Wangen schloß.

„Im — kommen Sie morgen früh um neun mal wieder.“

Als Wera sich meldete, trat ihr schon an der Tür eine ältere Frau entgegen: Das Fräulein brauche sich nicht erst zum Chef zu bemühen, die Sache sei erledigt.

Wortlos verließ Wera das Haus. Erst auf der Treppe fiel ihr ein, daß der Besitzer des Handschuhgeschäftes wahrscheinlich das Kaufhaus um Auskunft über sie ersucht hatte. Die war gewiß wenig günstig ausgefallen. Ruhlos der Versuch, sich zu verteidigen. Sie vermochte es einfach nicht, Fremden die Begebenheit im Büro des Direktors zu erzählen, die tieferliegende seelische Ursache ihrer Empörung über des Mannes dreiste Judringlichteit. Du lieber Gott, wenn man jeden Judringlichen gleich mit Faustschlägen traktieren wollte.

Die Tage vergingen in rasender Geschwindigkeit. Weras Angst stieg. Immer leerer wurde die kleine Börse, immer schmaler ihr Gesicht, in dem die schwarzen Augen jetzt unnatürlich groß wirkten. Die Wochen der Ausverkäufe waren vorbei, die Geschäfte durch die miserable Wirtschaftslage, die allgemeine große Not des Volkes leer. Man brauchte keine neuen Hilfskräfte, sondern entließ an Personal, was nicht unbedingt erforderlich war.

Im Speisesaal des Volkswohls sah Wera Bettlern, würgte an einem Teller von Bohnen mit Speck zu vierzig Pfennig und schloß, wie ihr Magen sich hob, als der junge Mann gegenüber sein Messer mit der dicken Masse vollbeladen in den Mund schob. Sie legte die Gabel fort und sah mit im Schoß ruhenden Händen stumpf vor sich hin auf das Nachstuch, dessen Muster vom vielen Abwischen schon halb blind war.

Warum nur hatte der unfelige Traum sie an vergangene Zeiten gemahnt, warum war

se zu spät gekommen? Hatte Fräulein Bettlern nicht ganz recht gehabt mit ihrem Verweis? Vor den guten Willen zur Arbeit hatte, wartete nicht bis zur letzten Bahn, kam nicht zu spät. Sie selber hatte die Meldung bei Bösling verschuldet, der sie sonst wohl nie gesehen.

Sollte sie zurück ins Kaufhaus, um Verzeihung, um neue Anstellung bitten oder zu dem zärtlichen Alten, der sie so gern in die Geheimnisse der doppelten Buchführung einweihen wollte? — Die Kiefer strafften sich unter der blauen Haut, niemals! Eher toll! Es gab Dinge, die man nicht tun konnte. Aber die Not wuchs, das letzte Geld schwand.

Zwei Wochen, nachdem Wera Bettlern entlassen worden war, zwei Wochen nach seinen unversehrlichen Stunden in der Gemäldegalerie stand sie inmitten einer langen Reihe Menschen beiderlei Geschlechts in der Halle des Arbeitsnachweises, um sich die Unterstützung für Arbeitslose zu erbitten. Und was sie da an Elend sah, erschütterte sie derart, daß sie die eigene Not vergaß.

Wie viele abgemagerte, vergrämte Gesichter waren da unter den Männern und Frauen jeglichen Alters, wieviel Bitterkeit sprach aus ihren Zügen, wieviel dumme Verzweiflung, und wie furchtbar groß war die Armut! Ein hoffnungsloses Beginnen schien es, hier helfen zu wollen. War ja alles nur ein Tropfen im Meer! Aber dieser Tropfen, dieser Versuch, helfen zu wollen, der war der eine Lichtpunkt im Dunkel der Sorge. Man erhielt dort ein paar Mark, die vor Verhungern bewahrten, oder eine Ausbille, gar keine Stellung zugeteilt. An diese Hilfe und Hoffnung klammerte man sich wie an eine starke, schützende Hand.

Hierher kam nun auch Wera Bettlern zur vorgeschriebenen Zeit. Aber so furchtbar war ihrem Stolz das gebotene Almosen, daß sie seelisch krank davon wurde.

Die kleine Stube, deren schmuhige Tapete und abgenutzte Möbel sie oft gestört, wurde mit einer Kammer vertauscht, von deren Wänden das Kalk fiel. Sie sah es nicht mehr. Saß stumpfsinnig auf dem einen Holzstuhl am Fenster, das auf einen Kohlenhof hinausging, oder auf den Bänken im Park, den ein früh und jäh hereinbrechender Frühling mit Sonnenlichtsüchtigen bevölkerte. Zu Häupten, auf den kalten Kissen, jubelten Finken. Die Vorübergehenden blieben stehen, lächelten hin zu den emsigen kleinen Sängern, die wieder und wieder ihren köstlichen Schlag probierten. Das Mädchen hörte ihn nicht. Es war, als habe die Not ihre Lebenskraft erschöpft.

„Die sieht aber elend aus“, bemerkte ein älterer Mann in schäbiger Joppe zu seinem jungen Nachbar, „grad, als könnte sie umfallen...“

Wera war plötzlich gegen ihn, der hinter

ihm stand, geschwankt. Der Alte eriff zu, hilfreiche Hände trugen die Ohnmächtige in einen leeren Büroraum, bettelten sie auf die Holzbank an der Wand.

„Hier, nehmen Sie meine Jacke als Kissen“, sagte der junge Mann, sich hastig seiner Windjacke entledigend. „Haben Sie zuhause noch Kognak oder Kaffee im Hause?“

„Leider nicht“, bedauerte der Beamte, der gutmütig mitleidig, „aber gerade gegenüber ist eine Gastwirtschaft. Wenn Sie kein Geld haben, will ich...“

Doch der junge Mann war schon zur Tür hinaus.

Als Wera nach einigen Minuten aus dem tiefen Frieden der Bewußtlosigkeit erwachte, mühsam die Lider hob, auf denen Blei zu lasten schien, fand sie sich auf einer Bank liegend, irgendeine Rolle unter dem Kopf. Fremde neigten sich über sie. Eine Frau mit gutem Muttergesicht nickte ihr zu. „Wieder besser, Fräuleinchen? Das ist schön! Sie haben uns alle 'nen mächtigen Schreck eingejagt, als sie so umpurzelten.“

„Hier haben Sie Tasche und Hut...“ Der alte Mann, der sie aufgefange, hielt ihr beides entgegen. „Es fehlt nicht“, sagte er treuherzig hinzu. Und half dem Mädchen, als er merkte, daß es sich erheben wollte.

„Bleiben Sie nur ruhig sitzen, Fräulein“, sagte der uniformierte Beamte freundlich. „Hier stören Sie niemanden.“ Mitleidig sah er auf das zarte Gesicht hinunter, dessen blondes Haar in der Sonne wie eine goldfunkelnde Marmorose das blaße Gesicht umgab. Er hatte eine kranke Tochter zu Hause. „Gleich gibt es — ach, da kommt der Herr ja schon!“

Wieder ein fremdes Gesicht, aber eine Stimme, die bekannt schien: „Darf ich Sie bitten, diesen Kaffee zu trinken? Er ist stark und heiß und wird Ihnen sicher wohl tun.“

Willenlos trank Wera, lächelte matt. „Ich danke Ihnen sehr.“

„Hier noch eine Tasse — bitte! Das Kännchen ist noch halbvoll!“

Diese angenehme Stimme hatte sie schon früher gehört. Kluge, klare Augen sahen sie freundlich an; sehr blau waren sie. Die konnte sie doch! Sie zungelte die Brauen, dachte nach — vergeblich. In ihrem Kopf war es leer. Ganz ruhig sah sie da, gegen die Schulter der fremden Frau gelehnt, die ihre Hand tätschelte und ermunternd auf sie einsprach. Wie ein lauer, beruhigender Strom glitten die Worte vorüber, kaum erfasst, nicht verstanden. Es ta wohl, hier zu sitzen, die wärmende Nähe eines Menschen zu spüren.

Allmählich aber lehrten Kraft und Bestimmung zurück. Die Frau begann, Fragen zu stellen. „Wohnen Sie bei Ihren Eltern? Soll ich sie heimbegleiten? Oder stehen Sie gar allein? Dann...“

Die Geschichte von Max und Moritz

Von M. M.

Die großen Ferien waren wieder einmal da, und einer Einladung folgend, fuhr die Eltern mit uns drei Kindern zu Verwandten, die in der Mark Brandenburg ein am Walbesrand gelegenes Landhaus „Max und Moritz“ bewohnten.

Eines Vormittags — die Sonne brannte heiß — suchten wir Kühlung im nahen Walde. Beim Umherstreifen fanden wir Pilze, mehr und immer mehr, und wollten nun so viele suchen, daß sie für eine Mahlzeit reichten. Mein erst fünf Jahre alter Bruder hatte dafür selbstverständlich keinen Sinn, sondern beschäftigte sich nach Jungenart mit dem Fang der Eidechsen, Blindschleichen und ähnlichem Getier, um es uns Mädeln heimlich anzusehen und sich dann an unserem Gekröse zu erfreuen. Trotz mehrfacher Ermahnungen blieb er wieder eine gute Strecke zurück. „Vater, Vater, komm schnell einmal her, hier sitzt etwas und guckt uns mit seinen kleinen Auglein so lieb an“, lächelte es hinter uns. Wir Mädels beschworen den Vater, nicht zurückzugehen, denn wir ahnten nichts Gutes. Vielleicht hatte er jetzt eine Kreuzotter oder eine ausgewachsene „Niesenschlange“ entdeckt? Unter einer kleinen Tanne sahen zwei ganz junge, allerliebste Hasen! Da der Junge die

beiden kleinen inzwischen geliebt und gg-streichelt hatte, erklärte uns der Vater, daß die Hasenmutter nun nie wieder zu ihren Kindern zurückkehren würde, weil Menschenhand sie kerkert hätte.

Darüber waren wir Kinder begreiflicherweise gar nicht traurig, und die beiden kleinen Hasen wanderten in die Schürze hinein. Zunächst wurden sie getaut, und zwar nach dem Haus, in dem sie fortan wohnten, auf die Namen „Max“ und „Moritz“.

Aus dem nächstgelegenen Ort wurden zwei Strichflaschen mit Gummilutschern besorgt, und „Max“ und „Moritz“ tranken dann mit stichlichem Besagen die ihnen gereichte Milch, die sie später dreimal und sicher päpstlicher als manches Kind bekommen haben. Sie bewohnten in der Sommerfrische ein leeres Zimmer ohne jeden Komfort, in dem beide bald restlos glücklich umherhoppelten.

Die Ferien näherten sich ihrem Ende, und auch für „Max“ und „Moritz“ verbaute der letzte Schimmer ihrer ohnehin schon beschnittenen Freiheit. Es kam ein Wagen angestellt, auf dem ein großer, eigens angefertigter Koffler stand. In diesen wurden sie zu ihrem Entsetzen hineingesteckt, und nun ging es nach der Großstadt Berlin.

Ganz so schlecht, wie man vermuten konnte, hatte es die kleine Hasengesellschaft mit ihrem Berliner Stammes nun doch nicht getroffen. Wir wohnten nämlich nicht in einer hochstodigen Mietkaserne in Jenurum der Stadt, sondern in Wilmersdorf in einem Zweifamilienhaus, das bis auf das Erdgeschloß zu unserer Benutzung stand. Die Wohnräume befanden sich im ersten Stock, die kleine Drahtvilla „Max“ und „Moritz“ stand eine halbe Etage höher auf dem geräumigen Treppenaufgang.

Sobald das Treppenlicht erlosch, schliefen die beiden ein, morgens gegen 8 Uhr wurde es dann in der kleinen Hasenvilla wieder lebendig. „Max“ und „Moritz“ liefen ungeduldig hin und her und trommelten gegen das Gitter, bis ihr Käfig und unsere Wohnungstür geöffnet wurden. Dann marschieren sie die Stufen hinunter und schlüpfen schnell zur Wohnungstür hinein. Niemand hat einer von ihnen den Versuch gemacht, die Treppe weiter hinunterzusteigen, was übrigens zur Katastrophe geführt hätte, weil die Haustür meistens weit geöffnet war. Ihr Diebstaufenthalt war die Küche. Sie sprangen darin lustig hin und her und waren stichlich erfreut, wenn sie ihr Spiegelbild in den Messinggeschlagen am Kochherd entdeckten. War die Mutter damit beschäftigt, die Flaschen für sie zurechtzumachen, folgten sie ihr auf Schritt und Tritt, sprangen ungeduldig an ihr hoch, und sobald sie sich setzte, waren sie auf ihrem Schoß. Es gab stets einen kleinen Ringlumpi, da ja schließlich nur einer zuerst drankommen konnte.

Sie ließen sich genau wie die kleinen Kinder auf den Rücken legen, das Köpfchen stützen und umklammerten mit den Vorderläufen den Hals der Flasche. Die ersten Tage wurden fastig genommen, der Rest genießerisch getrunken, wobei auch manchmal der Gummilutscher zertrümmert wurde. Wenn sie ihre Milch getrunken hatten, sprangen sie noch ein halbes Stündchen in der Küche umher. Wurde die Wohnungstür wieder geöffnet, so begaben sie sich ohne weiteres die Treppe hinauf in ihren Käfig zurück. Dieser Vorgang wiederholte sich regelmäßig morgens, mittags und abends. War es einmal über die Zeit, so glaubten sie sich vergessen und wußten sich durch geduldvolles Klopfen mit den Hinterläufen bemerkbar zu machen.

„Lebermut tut selten gut!“ Diese Weisheit sollte „Max“ sehr bald am eigenen Leibe erfahren und mit einem frühzeitigen Tod bezahlen. Es war am Herbst, als man große gerade vom Wochenmarkt geholte Birnen unvorsichtigerweise auf dem Tisch liegen ließ, während „Max“ und „Moritz“ allein in der Küche waren. „Moritz“ nahm diese nie wiederkehrende Gelegenheit nur in bescheidenem Maße wahr, so daß ihm unangenehme Folgen erspart blieben. Der temperamentvollere „Max“ setzte jedoch vom Stuhl auf den Tisch und tat sich dort gütlich. Er aß nicht nur eine ganze Birne mit Stumpf und Stiel, sondern knabberte auch alle übrigen an, soweit sie nicht vom Tisch rollten. Bald darauf bekam er einen üblen Darmkatarrh und war am nächsten Tage tot.

Fortsetzung in der nächsten Morgenausgabe.